

Hörsaal statt Vorstrafe

65 wegen nationalsozialistischer Wiederbetätigung angezeigte Jugendliche besuchten an der Uni Linz als Diversionsmaßnahme den Kurs „Geschichte und Demokratie“. Das Projekt ist seit einiger Zeit abgeschlossen, Niemand wurde rückfällig. Die Projektleiterinnen Irene Dyk-Ploss und Brigitte Kepplinger ziehen Bilanz.

Anna Weidenholzer

Es waren größtenteils Mitläufer im Alter von 15 bis 20 Jahren, angezeigt wegen NS-Verherrlichung, Schmieraktionen, Sachbeschädigungen und Gewalttätigkeiten. In Zusammenarbeit mit der Staatsanwaltschaft Linz entwickelten Irene Dyk-Ploss und Brigitte Kepplinger vom Institut für Gesellschafts- und Sozialpolitik an der Uni Linz mit dem Diplompsychologen Walter Hanke 2001 eine Lehrveranstaltung, die diese 50 Jugendlichen im Rahmen der Diversion besuchten und sich dadurch eine Vorstrafe ersparten. In der Endphase des Projekts kamen noch 15 Verurteilte hinzu, deren unbedingte Haftstrafe mit der Auflage, das Seminar zu besuchen, in eine bedingte umgewandelt wurde.

Das Diversionsprojekt an der Uni Linz lief 2003 aus, nachdem sich zu wenig Probanden fanden. Irene Dyk-Ploss arbeitet derzeit an einer umfassenden Evaluierung. Momentan gibt es kein vergleichbares Angebot in Österreich.

economy: *Es ist einige Zeit vergangen, seit das Diversionsprojekt abgeschlossen wurde. Was sind Ihre Erfahrungen damit?*

Irene Dyk-Ploss: Unseres Wissens gab es bisher keine Rückschläge. Ich bin dabei, das zu evaluieren und die Kontakte wieder aufzunehmen, mit Einzelnen von den Jugendlichen und allen Staatsanwaltschaften, die wir hatten, zu reden.

Die Jugendlichen wurden von Studierenden in Tandems betreut. Fiel es den Studierenden schwer, Vorurteile abzulegen?

I. D.-P.: Sie sind deshalb vorurteilslos in das Projekt gegangen, weil nur ich die Straftaten kannte. Das war vereinbart, um die Unbefangenheit zu wahren.

Was waren Voraussetzungen, um als Student an dem Projekt teilzunehmen?

I. D.-P.: Entsprechende Kommunikationsfähigkeit, Basiswissen über den Nationalsozialismus, und wir haben gesagt: „Dagegenhalten – aber ihr müsst sie trotzdem mögen können.“



Irene Dyk-Ploss und Brigitte Kepplinger lehren am Institut für Gesellschaftspolitik an der Universität Linz. In einem Diversionsprojekt haben sie nach dem Verbotsgesetz angezeigte Jugendliche betreut. Foto: Sarah Hauer

Wenn jemand mit missionarischem Haseifer an die Sache herangeht, dann kann das nicht funktionieren.

Haben die Jugendlichen die Studierenden akzeptiert?

I. D.-P.: Zum Teil sind die Probanden so zutraulich geworden, dass sie den Studierenden mehr erzählt haben als der Polizei oder der Bewährungshilfe. Es hat deshalb auch eine absolute Verschwiegenheitspflicht gegolten.

Was waren die Inhalte des Kurses?

Brigitte Kepplinger: Einerseits historische Informationsvermittlung, damit die Probanden reflektieren, was sie da verherrlicht haben. Die zweite Ebene war Reflexion über Politik und Demokratie heute.

Wie war der Wissensstand der Jugendlichen?

B. K.: Das Wissen über den Nationalsozialismus war sehr gering. Sie kannten nur ihre Pro-

pagandahüllen; wenn man näher nachfragte, war sehr viel nicht bekannt. Politische Bildung war ihnen völlig fremd – das heißt, politische Zusammenhänge zu reflektieren, einfach nur zu wissen, wie Politik funktioniert.

Stichwort Propagandahüllen: Wie vermittelt man einschlägig vorgeprägten Jugendlichen die Zeit des Nationalsozialismus?

B. K.: Mir war wichtig, den Nationalsozialismus nicht aus unserer Gesellschaft zu externalisieren und nicht mit der moralischen Abschreckung zu arbeiten. Ich habe versucht, einerseits Kontinuitäten zu unserer Gesellschaft aufzuzeigen und andererseits den Jugendlichen zu vermitteln, was wäre, wenn sie im Nationalsozialismus leben würden. Wie wäre es euch in der Zeit, die für euch eine Ziel-dimension darstellt, ergangen? Da war die Erkenntnis, dass es mit ihren Delikten vielleicht gar nicht so schön gewesen wäre, denn sie wären in einem Jugendstraf-lager gelandet.

I. D.-P.: „So hat es uns noch nie wer erklärt“, das kam immer wieder. Meine Kollegin hat die Zeit in ihren Facetten auf die unmittelbare Ebene runtergebracht. Sie hat zum Beispiel über die Hitlerbauten gesprochen und erklärt, dass man die Wohnung im Hitlerbau verloren hat, wenn die Oma Alzheimer hatte.

Was war das zentrale Thema für die von Ihnen betreuten Jugendlichen?

I. D.-P.: Es gab einmal eine Diskussion zwischen Probanden und Studenten – was tut man am Abend, müde, frustriert und sonst was. Da ist herausgekommen: Die Studenten gehen joggen, und die Jugendlichen gehen schlägern. Aber im Endeffekt, nach dem Schlägern, ist es ein ähnliches Gefühl. Nicht alle wollten ein neues Drittes Reich.

B. K.: Dass man mit der speziellen Politik etwas aussagen möchte, war eigentlich sekundär.

Ein ganz zentrales Problem war das Ausländerthema. Da haben die Neonazis Rezepte. Schnell wirksam, einfach durchzuführen und sehr schlüssig, wenn man keine Ahnung hat. Da hat sich überhaupt nichts geändert, wenn man die knapp zehn Jahre Revue passieren lässt. Das hat sich jetzt eher noch verschärft.

Inwiefern hat sich die rechte Szene seither Ihrer Meinung nach geändert?

B. K.: Die Vernetzung ist durch die modernen Medien eine andere. Man braucht jetzt nicht mehr das volle Programm zu akzeptieren, man fährt vielleicht nur auf die Musik ab oder auf entsprechende Kampfsportarten. Die Szene ist flexibler geworden – wie Bienenwaben. Die hängen nur mehr an einem Punkt zusammen und bilden trotzdem ein relativ stabiles Netzwerk. Und es scheint so zu sein, dass für die Jugendlichen diese Neonaziszene wie ein riesengroßer Abenteuerspielplatz funktioniert.